

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 11

Artikel: Werner Sombart : der proletarische Sozialismus [Schluss]
Autor: Tognini, Rudolph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berlin, 1922). Die A. E. G. ist mit zahlreichen anderen Konzernen direkt verbunden. Diese weitgreifenden Beziehungen verbilligen der A. E. G. den Bezug von Rohstoffen (Braunkohlen, Kupfer, Aluminium, Porzellan), sichern ihr den Absatz und verschaffen eine große Macht. Auch Hugo Stinnes hat es sich nicht nehmen lassen, die Elektroindustrie in die Sphäre seines „Einflusses“ einzubeziehen. Die hier angedeuteten Konzentrations- und Expansions Tendenzen der Elektroindustrie sind aber für die Kommunalwirtschaft von nicht zu unterschätzender Tragweite. Denn von nun an müssen die Stadtverwaltungen bei allen ihren Bestellungen (Maschinen, Apparate, Heizkörper, Drähte, Waggon, Geleise, Röhren usw.) die „Neuorientierung“ am eigenen Leibe zu spüren bekommen. (Schluß folgt).

Werner Sombart: Der proletarische Sozialismus.

Von Rudolph Tognini.

(Schluß.)

Das krampfhafteste Bemühen Sombarts indessen, nachzuweisen, daß (S. 81, I) „im modernen proletarischen Sozialismus auch nicht ein Hauch deutschen Geistes weht“, kann nicht anders als polemisch gewertet werden. Wenn man so will, als Rückfall in den siebenten Kriegsmonat! Daß ein so universeller Geist wie Jean Jaurès sich mit dem gleichen Problem ernsthaft beschäftigte und zum gegenteiligen Resultat kam, scheint Sombart nicht zu wissen. Jaurès hat in seiner Dissertation, zu einer Zeit also, da er nicht militanter Sozialist war, wie auch später in seinen Vorlesungen an der philosophischen Fakultät in Toulouse, zu zeigen versucht, daß der deutsche Sozialismus bei Hegel, Fichte, Kant und Luther seine geistigen Ursprünge besitze. Zu ungeheuerlichen Bemerkungen und — man kann es nicht anders bezeichnen — gehässig-polemischen Seitenhieben, die einem Wahlhandbuch von Hitler- und Ludendorffleuten ganz gut anstehen würden, von denen sich aber ein wissenschaftlicher Geist auch bei Gesinnungswechsel freihalten muß, kommt Sombart in dem Kapitel über den psychologischen Ursprung, namentlich bei einer „Typologie der sozialistischen Denker“. Es findet sich dort z. B. die Behauptung, daß Fr. Engels seine Seele an Marx verkauft habe, in bezug auf Robert Owen diejenige, daß er jedenfalls der einzige Sozialist gewesen sei, der es in seinem Leben zu etwas gebracht habe (S. 52, I), dann Sätze wie die folgenden: „Die sozialistischen Denker gehören nun sämtliche zu den künstlichen Menschen“ (S. 52). „Es ist ein besonders markantes Kennzeichen fast aller sozialistischen Denker der Neuzeit, daß sie alle ohne Liebe waren“ (S. 54, von Sombart unter-

strichen). „Sie alle nämlich sind im Leben G e s c h e i t e r t e“ (S. 55, ebenfalls von Sombart unterstrichen). Marx vollends steht als der reinste Bösewicht vor unserem Auge (S. 59—74). Dieser geniale Denker war in seinem Wesen gewiß komplexer Natur, mochte in seinen Auseinandersetzungen sicherlich oft wie ein sengendes Gewitter daherkommen, in seinen Entscheidungen auch oft autoritär auftreten (wer wäre es an seiner Stelle nicht geworden), aber wir besitzen von Zeit- und Weggenossen Marxs doch Berichte und Beschreibungen, um ruhig sagen zu dürfen, diese biographische Skizze, die zudem in wichtigen Punkten unvollständig ist, fäßt sein Bild und sein an Ungemach und drückenden Sorgen überreiches Leben, das fürwahr kein Spießerdasein war, verzerrt erscheinen. Welch eine Ironie übrigens, daß Sombart diesen Ökonomen und (noch zuwenig gewürdigten) Soziologen von wahrhaft titanischem Ausmaß jetzt so hernimmt, nachdem er ihm vor Jahren (der alte Sombart natürlich) im Archiv der Sozialwissenschaften einen begeisterten und begeisternden, übrigens sehr wertvollen Aufsatz gewidmet hat, in welchem er ihn geradezu als feinsinnigen Geist, als schöpferische dichterische Kraft, als Sprachformer, mit einem Wort als eine titanische Urgewalt dargestellt hat, dessen Schriften einem jeden, wo man ihn auch anpacken möge, das Blut heiß ins Gehirn steigen lasse. In diesem Zusammenhange darf übrigens ruhig gesagt werden, daß gerade Sombart, so gut wie alle namhaften Nationalökonomien unserer Zeit, wie Marx, Weber, Oppenheimer, Tönnies, Wilbrandt, um nur einige Namen der deutschen Wissenschaft zu nennen, Marx eingeständenermaßen viel zu verdanken haben.

In bezug auf den eben erwähnten Aufsatz (Archiv für Sozialwissenschaften 1908, „Karl Marx und die soziale Wissenschaft“) kann ich mich nicht enthalten, einige Stellen zum Vergleich des „neuen“ Sombart anzuführen. So heißt es dort: „Was ist es denn in Wirklichkeit, das Marx die überragende Größe als Menschheitsforscher verleiht? Nun, offenbar ein Geist, der in Ueberlebensgröße sich in diesem Menschen betätigen konnte: eine w u n d e r s a m e F r u c h t b a r k e i t a n n e u e n u n d s c h ö p f e r i s c h e n I d e e n, an unerhörtern Gesichtern. Kraft dieses Geistes — seines Schaffens selbst nicht völlig unbewußt — wurde Marx der Begründer der modernen systematischen Sozialwissenschaft, für die er überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen hat.“ Die größten Verdienste Marxs sieht Sombart in dieser Arbeit in seinen Entdeckertaten. Er wurde der Entdecker des Kapitalismus, nicht sowohl als einer Summe von Rechtseinrichtungen und Wirtschaftsweisen, als vielmehr der hinter diesen Einrichtungen stehenden lebenden Menschen. Er entdeckte die Subjekte des Kapitalismus. „Damit hatte er aber noch mehr entdeckt: den M e n s c h e n, den lebendigen Menschen als Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt. So seltsam es klingt, wenn man es ausspricht: es wird doch keinem Zweifel unterliegen, daß Marx als Erster, statt von blutleeren Begriffen, von Menschen in seiner Nationalökonomie handelte; oder richtiger ausgedrückt:

daß er bei seinen begrifflichen Erörterungen jederzeit die Vorstellung des Lebens in uns zu erzeugen wußte . . . Wenn Marx schreibt, so ist es, wie wenn ein Vulkan Feuer speit, naturgemäß fliegen auch Asche und Steine und Schlamm aus dem Krater heraus. Wie durchglüht seine Sprache ist, wie sie sich dem Gegenstand anzupassen weiß, mit welcher Leidenschaftlichkeit, mit welcher Eindringlichkeit die Gedanken entwickelt werden; welches stürmende Drängen nach dem Ende einer Schlussreihe! Wie gleißen und glitzern die Bilder! Wie sprudelt und quillt das Tatsächliche hervor wie aus einem unerschöpflichen Borne.“ Und heute ist derselbe Marx für Sombart „von allen Sozialisten der Wurzelloseste, Widerspruchsvollste, Unausgeglichenste, Zerrissenste“, dessen Familie „krank an Leib und Seele“ ist, mit „zerrüttetem Seelenzustand“, „ohne letzte sittliche Größe“ und „diese gehässige und kritische Einstellung zu Menschen und Dingen schafft sich dann die ihr angemessene Ausdrucksform in der Marxschen Sprache“ (S. 70)!

Noch ein Wort zur Typologie der sozialistischen Führer. Abgesehen von der Einteilung, die uns nicht gerade glücklich erscheint — es fehlt z. B. der ganz autochtone Typ des gewerkschaftlichen Führers, der selbst wieder verschiedene Untertypen verträgt — kann sich Sombart keinen Sozialisten vorstellen, dessen *Ressentiment* für sein Schicksal nicht als ausschlaggebend betrachtet werden müßte. Das *Ressentiment* spielt selbstredend oft eine große Rolle, ist für eine Typologie auch wertvoll; aber so wie es Sombart haben möchte, ist es schlechterdings nicht wahr, wie er denn für die attraktive Kraft der Kulturseiten des Sozialismus, seine sonnigen Verheißungen, der in ihm liegenden Bildungselemente — „den Feind, den wir am tiefsten hassen, das ist der Unverstand der Massen“ —, kein Verständnis mehr besitzt. „Es ist ein besonders markantes Kennzeichen fast aller sozialistischen Denker der Neuzeit, daß sie alle ohne Liebe waren,“ ist eine seichte Behauptung, weiter nichts. Wie er damit den lichtvollen Gestalten, den mit einer unverbrüchlichen Liebe zum Proletariat, zu allen Enterbten und Unterdrückten durchglühten Führernaturen eines Bebel, Jaures, Karl Liebknecht, einer Rosa Luxemburg usw. gerecht werden will, ist unerklärlich. Dem Verfasser muß es übrigens bei der Niederschrift der hier kritisierten Anschauungen wohl nicht ganz geheuerlich gewesen sein, denn im zweiten Band finden sich plötzlich, wie aus einer anderen Welt gekommen, im Kapitel über die „Beweggründe der nicht proletarischen Sozialisten“ eine viel sachgemäßere und verständnisvollere Aufzählung der reichen Motivreihen, die Menschen, die einer anderen Klasse entstammen oder wenigstens nicht zwangsläufig als Glied einer proletarischen Masse zum Sozialismus kommen, diesem ihre Person und ihre Dienste anbieten lassen, als da sind: 1. der „Dienst am Ideal“: a) das religiöse Motiv, b) das ethische Motiv, c) das künstlerisch-ästhetische Motiv; 2. Sympathie, Mitleid mit der leidenden Menschheit; 3. aus einer negativen Einstellung zu Welt und Menschen; 4. Beweggründe aus Selbstsucht, zu denen Sombart auch die „mono-

manischen Weltverbesserer“, wie Freigeldler, Impfgegner u. a. rechnet ; 6. aus Tradition. Dieses Kapitel bietet überhaupt des Interessanten und Unregenden sehr viel; wir können uns des Gefühles nicht erwehren, daß die verschiedenen Teile des Werkes unter einer verschiedenen geistigen Einstellung zum Objekt, in einer verschiedenen „Stimmung“ geschrieben wurden. Warum aber, wenn später unter sachlichen Gesichtspunkten das Vorhergehende wieder stark eingeschränkt und selbst über Bord geworfen wird, zuerst solche unhaltbaren Ausführungen, wie in der Typologie der sozialistischen Denker? Solche sich widersprechenden Stellen finden sich mehr als nur einmal und machen es dem Leser schwer, an einen festen Standort des Verfassers zu glauben.

Verfehlt halten wir im Abschnitt über die „Verwirklichung des Sozialismus“ das Bemühen Sombarts, z w e i W e g e hiezu herauszuschälen, dessen einen er als den lichten und besonnenen, dessen anderen er als den düsteren und beschatteten bezeichnet. Mehr denn feuilletonistischen Wert hat eine solche Einteilung, so geistreich sie auch sein mag, nicht. Mehr Berechtigung, weil der sozialen Bewegung angepaßt, hat die Unterscheidung in opportunistischen und doktrinären Sozialismus, zu der Sombart in der Folge doch auch kommt und zu der nur zu sagen wäre, daß mir auch hier die Probleme keineswegs einfach zu liegen scheinen. Was will man z. B. mit Erscheinungen machen, wie derjenigen, daß der „Vater“ des Reformismus, Bernstein, im Kriege eine radikale Politik verfochten und zu den Unabhängigen gehalten hat, währenddem Leute, wie der ehemalige Volkszeitungsredakteur Lensch, der den Radikalismus gepachtet zu haben schien, mit Kriegsausbruch zu Hurrapatrioten wurden, um sich schließlich bis zum wütenden Alldutschen durchzumaßern? Das allerdings delikate Kapitel der Fahnenflucht und „Mauferung“ wäre überhaupt einmal einer gründlichen, aber dann sachkundigen psychologischen und soziologischen Untersuchung wert.

Der z w e i t e Band bringt zunächst die verdienstvolle, nun auf rund 100 Seiten angewachsene tabellarische, zeitlich gleichzeitig dargestellte Zusammenstellung der wichtigsten Daten aus der sozialen Bewegung in den einzelnen Ländern und in der Internationale. Aufgefallen ist mir hier das Fehlen von oft wichtigen Ereignissen und Entscheidungen. So fehlt für die Schweiz z. B. der Generalstreik vom Jahre 1918, der doch als eines der wichtigsten Ereignisse der sozialen Bewegung anzusehen ist. In einem ersten Abschnitt setzt sich Sombart mit den T r ä g e r n der sozialen Bewegung auseinander, in einem zweiten mit ihrem G e f ü g e und in einem dritten mit dem F ü h r e r t u m. Im Abschnitt über die Träger der sozialen Bewegung könnte man sich das Kapitel über die F r a u e n etwas umfangreicher denken. Seite 159 findet sich die Bemerkung, daß es im wesentlichen Abfall- und Ausschußbestandteile der bürgerlichen Gesellschaft seien, die in die sozialistische Bewegung übergingen. Der Sinn dieser Aeußerung kann zweideutig sein. Auf jeden Fall sind es oft, das wird ja von den bürgerlichen Parteien dann und wann auch

zugestanden, obwohl in den wenigsten Fällen v e r s t a n d e n , ihre besten Kräfte. Das muß Sombart entgegengehalten werden. R r o - p o t k i n , der für solche Dinge eine feine Nase hatte, erklärte einmal geradezu, daß diese Tatsache die Folge habe, daß die Stellung der bürgerlichen Gesellschaft dadurch am besten unterhöhlt werde und damit eine der wichtigsten Voraussetzungen zu ihrem Sturz sei. Unzulänglich ist die Darstellung der „Räte“ (S. 225). Die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge und ihre Versflechtung mit der ökonomischen Entwicklung, überhaupt das Problem des RäteSystems als einer eventuellen Fortentwicklung der Demokratie entbehrt einer Darstellung.

Im Abschnitt über die F ü h r e r der sozialen Bewegung tritt einem im 14. Kapitel (S. 297) gleich wieder ein nachgeradezu typischer Sombartssatz entgegen: „Nach dem, was wir über den Sinn der sozialistischen Bewegung in Erfahrung gebracht haben, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß in ihr für den echten Führer kein Raum ist . . . Für sie gibt es nur einen adäquaten Führertyp: den Demagogen.“ Da die Leere dieser Behauptung doch zu offensichtlich ist, erklärt er, daß dort, wo es echte Führer gibt — er zitiert Männer wie Viktor Adler, Turati, Otto Lang, Branting — diese „dank ihrer klassenideologischen Grundeinstellung doch dazu verurteilt waren, als Demagogen zu wirken“. Doch wird hierüber mit Sombart nicht zu rechten sein.

Ein dritter Teil des zweiten Bandes beschäftigt sich mit der G e s c h i c h t e der sozialen Bewegung. Da es sich hier meist um Tatsächliches handelt und sich die Darstellung im wesentlichen auf die bisherigen Auflagen stützt, kann im Rahmen dieser kurzen Besprechung nicht darauf eingetreten werden. In einem letzten Kapitel kommt noch R u ß l a n d zu seinem Recht. Sombart versucht hier, den B o l - s c h e w i s m u s rassenmäßig zu erklären. Dabei sollen an seinem Aufbau drei Volksstämme zu gleichen Teilen mitgewirkt haben: von den Juden stamme der Rationalismus, von den Tartaren der Aktivismus, von den Slaven der Passivismus. „Die Juden haben das System ausgedacht, die Tartaren haben es in die Tat umgesetzt und die Slaven haben es bis jetzt — ertragen.“ Mir scheint, daß die geschichtliche Bestimmung dessen, was wir russischen Bolschewismus nennen, der vom Marrismus lediglich einige Aeußerlichkeiten gemein hat und dessen wesentliche Elemente auf eine blanquistische Entwicklungsauffassung sowie auf den Russen Bakunin zurückzuführen sind, darin besteht, Rußland den Russen und in weiterem Sinn Asien zurückgegeben zu haben. Daß dabei der Regierungssitz von Petersburg, dem Fenster nach dem Westen, ins Herz des weiten Rußland, nach Moskau, verlegt wurde, mag für eine solche Auffassung symbolische Bedeutung haben.
